

## Speech MDA Studienstiftung 2014

Sehr geehrter Herr Rektor

Sehr geehrter Herr Präsident, lieber Herr Loprieno

Sehr geehrter Herr Direktor, lieber Herr Famos

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Es ehrt mich, dass Sie sich die Zeit nehmen, in so grosser Zahl meinen Ausführungen zuzuhören. Ihre Aufmerksamkeit und Ihr Interesse für den Bildungsstandort Schweiz weiss ich sehr schätzen. Lassen Sie mich aber auch betonen, dass es die Schweizer Studienstiftung ist, der wir das heutige Kolloquium verdanken. Sie ist es, die uns hier zusammen bringt. Eigens willkommen heissen möchte ich dabei die Studienstiftlerinnen und Studienstiftler. Sie haben als Geförderte Bereitschaft gezeigt, wissenschaftliche Spitzenleistungen zu erbringen und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Speziell begrüsst seien auch diejenigen unter Ihnen, die als Förderer und Gönner der Studienstiftung die Erbringung dieser Spitzenleistungen ermöglicht haben. Mit ihrem Engagement tragen sie gemeinsam mit dem Präsidenten, dem Direktor und den Betreuern der Studienstiftung dazu bei, dass das Talent, das sich der Exzellenz verpflichtet fühlt, zum Tragen kommt und sich entfalten kann. Das braucht unser Land heute mehr denn je. Allen Beteiligten spreche ich dafür meinen Dank und meine Anerkennung aus.

Erwähnt sei aber auch die Pädagogische Hochschule Zürich, deren Gastfreundschaft wir heute geniessen dürfen. Das Gebäude selbst sowie der Ort, an welchem es errichtet wurde, haben für mich gleichsam symbolischen Charakter. Auch hier werden Spitzenleistungen erbracht, denn eine exzellente Lehrerbildung zählt zu den wissenschaftlich und gesellschaftlich anspruchsvollsten Aufgaben der Bildung. Und –: Früher, zu meiner Studienzeit in

Zürich traf man dort, wo wir uns jetzt befinden, auf Güterschuppen, Prellbocks, Waggons, Staub und Lärm. Heute wird hier gelehrt und geforscht. Das Quartier strahlt Urbanität aus und ist für Zürich ein klarer Gewinn. Mehr Wertschöpfung, mehr Arbeits- und mehr Lebensqualität: Bildung, meine sehr verehrten Damen und Herren, Bildung ist auch das.

Damit sind wir beim Thema meines Referates angelangt. Es lautet: Herausforderungen für den Bildungsstandort Schweiz. Was damit konkret gemeint ist, möchte ich zunächst mit einem Beispiel kurz verdeutlichen.

Im Anschluss an die Annahme der Masseneinwanderungsinitiative konnte den Medien entnommen werden, dass sich nur 17 Prozent der Jungen unseres Landes an der Abstimmung beteiligt hätten, wie eine Umfrage ergeben habe. Zahlreiche besorgte Stimmen meldeten sich darauf zu Wort und monierten eine sträfliche Vernachlässigung der politischen Bildung in der Schweiz. Gefordert wurde unter anderem, dass der Bund ein entsprechendes Spezialgesetz erlasse: Nur so liesse sich verhindern, dass die Jungen der Politik den Rücken kehrten.

Eine Woche später nur drehte der Wind: „Stimmfaule Jugend? Ganz im Gegenteil!“, lautete der Titel einer Sonntagszeitung. Die Aufregung um ihre tiefe Stimmbeteiligung beruhe auf falschen Zahlen, Junge wählten fleissig: Daten der Kantone Neuenburg, Genf und St. Gallen hätten ergeben, dass es über 45% der 18- und 19-Jährigen seien. Damit verlagerte sich die Aufmerksamkeit auf die Umfrage selbst und ihre Methodik. Von der Politischen Bildung sprach niemand mehr. Das Thema verschwand ebenso rasch von der medialen Bildfläche, wie es zuvor auf ihr erschienen war.

Auch wenn der Vorfall nicht weiter beachtenswert erscheint, so ist er gleich mehrfach aussagekräftig und illustrativ. Hinzuweisen ist auf folgendes:

1. Bildung wird isoliert für sich allein betrachtet und in ihrer Wirkung überschätzt. Vermittlung und Erwerb von Wissen sind bekanntlich noch keine Garantie dafür, dass sich das Gelernte auch auf das Verhalten und das Handeln des Individuums auswirkt. Ausschlaggebend dafür ist vielmehr ein ganzes Bündel zusätzlicher Faktoren wie beispielsweise das soziale Umfeld, der kulturelle Hintergrund, und vieles andere mehr. Zudem ist diese Erkenntnis weder neu noch hierzulande

unbekannt. So weist der Anfang dieses Jahres erschienene Bildungsbericht der Schweiz explizit auf diese Problematik hin.

2. Bildung wird zum Gegenstand von Hypes. Dadurch wird die öffentliche Diskussion auch im Bereich der Bildungspolitik zusehends von Merkmalen wie der Kurzlebigkeit, der Oberflächlichkeit oder der persönlichen Betroffenheit geprägt. Es kam gar nicht erst zur Sprache, dass die politische Bildung in der Schweiz über eine lange Tradition verfügt und sehr wohl Gegenstand von Lehrplänen sowie von Lehre und Forschung an Hochschulen wie beispielsweise der Pädagogischen Hochschule Zürich ist. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema unterblieb.

3. Bildung wird nach wie vor als rein binnenschweizerische Angelegenheit betrachtet. Nicht zur Sprache kam, dass alle Länder in Europa mit der Problematik konfrontiert sind, wie sich in immer heterogener zusammengesetzten Gesellschaften sicherstellen lässt, dass junge Menschen politisch partizipieren. Umso mehr ist es verkürzt, den Blick nur auf die Schweiz zu richten und das Ausland auszuklammern.

Eine der wohl wichtigsten Herausforderungen für den Bildungsstandort Schweiz umfasst somit die Aufgabe, Bildungspolitik nicht sprunghaft und hektisch zu betreiben, sondern sie vielmehr zu verstetigen, sie im internationalen Kontext gesamthaft zu betrachten und sie auf solid fundierte Eckpfeiler abstützen. Diese Eckpfeiler lassen sich wie folgt umschreiben:

#### 1. Kohärenz und Kontinuität

Zu den zentralen Grundgegebenheiten, denen bei Bildungssystemen Rechnung zu tragen ist, zählt ihre Vielschichtigkeit und ihre Komplexität. Mit grosser Vorsicht zu begegnen ist deshalb Prognosen, Massnahmen und Reformen, die beliebig nur auf einen einzelnen Aspekt ausgerichtet sind, ohne den Bildungsraum als Ganzes und seine Verzahnungen mit anderen Politikbereichen in Betracht zu ziehen: Dadurch bergen sie die Gefahr, dass ein historisch gewachsenes, in sich zusammenhängendes und fein austariertes System in Schiefelage gerät. Was es zwingend braucht, wenn wir den Bildungsstandort Schweiz stärken und

entsprechend weiterentwickeln wollen, ist ein themen-, typen- und stufenübergreifender Approach.

Ebenso zentral ist auch die zeitliche Dimension. Auch wenn das viel zitierte Wort der Nachhaltigkeit abgegriffen erscheinen mag, so ist eine vorgängige Analyse der generationenübergreifenden Wirkung dessen, was in die Wege geleitet werden soll, eine der Grundvoraussetzungen für die Entwicklung von bildungspolitisch tragfähigen Lösungsansätzen und Massnahmen. Auf diesen Punkt ist deshalb mit Nachdruck hinzuweisen, weil sich bildungspolitische Fehlentscheide meist nur schwer nachträglich korrigieren lassen, zu hohen Kosten führen und lang nachwirkende negative Folgen haben können.

Eigentliches Gift für die Bildung generell ist schliesslich eine Politik des stop-and-go. Der Schulunterricht, die Lehrplanentwicklung, die Ausbildung am Arbeitsplatz, Lehre und Forschung an den Hochschulen sowie die immer wichtiger werdende Weiterbildung sind alle *essentiell* auf stabile Rahmenbedingungen und verlässliche Mittelzuteilungen angewiesen. Eine der Hauptstärken des Bildungsplatzes unseres Landes *war* es seit jeher, *ist* es nach wie vor und *muss* es auch in Zukunft *sein*, dass wir uns dieser Maxime verpflichtet fühlen und auch dann bereit sind, für sie einzustehen, wenn härtere Zeiten anstehen.

## 2. Qualität und Durchlässigkeit

Auch diese Begriffe sind weder neu, geschweige denn originell: Seit 2006 sind sie Bestandteil der Bundesverfassung der Schweiz. Lassen Sie mich ihre hohe Relevanz dennoch mit Nachdruck unterstreichen. Bildung ist nicht gleichsam von Natur aus gut. Sie bedarf der Pflege und der konsequenten Ausrichtung am Kriterium der Qualität. Nicht zu unterschätzen ist auch ihr Schadens- und ihr Missbrauchspotenzial. Ich beschränke mich darauf, an Phänomene zu erinnern wie den Bildungsdünkel oder, wie es kürzlich ein vormaliger Bildungsminister Deutschlands nannte, den Akademisierungswahn, der zwar nicht allein, sehr wohl jedoch mit dazu geführt hat, dass es in mehreren Ländern Europas nunmehr schon seit Jahren Überschüsse an Hochschulabsolventen gibt, die der Arbeitsmarkt nicht absorbieren kann. Bildungspolitik darf dabei jedoch nicht ins andere Extrem abgleiten und sich nur auf die Vermittlung von ausschliesslich auf dem Arbeitsmarkt anwendbaren skills beschränken, wie es heute neudeutsch heisst. Wichtig ist vielmehr die konsequente Fokussierung auf die Ziele der

Befähigung zu selbständigem Denken und der Erschliessung einer Vielzahl von Optionen, um sich bei der Arbeit und privat verwirklichen zu können und sich Chancen zu eröffnen.

Hier ist denn auch der Punkt, an welchem sich die Wichtigkeit der Durchlässigkeit zeigt. Lebensläufe, Karrieren, Aus- und Weiterbildungen sind heute weniger denn je klar vorgegeben oder linear gestaltbar. Immer mehr zur Realität werden unvorhersehbare Wechsel und somit das Erfordernis der Einarbeitung in Bereiche, bei welchen nicht Wissensbestände, sondern die Lernbereitschaft und die Lernfähigkeit ausschlaggebend sind. Umso mehr müssen wir der Verwirklichung der Durchlässigkeit Beachtung schenken, insbesondere auch innerhalb des Tertiär-A-Bereichs: Ich denke dabei unter anderem an Übergänge zwischen Fachhochschulen, pädagogischen Hochschulen und universitären Hochschulen sowohl auf der Bachelor- als auch auf der Masterstufe oder an Zugangsmöglichkeiten für den Mittelbau von pädagogischen und Fachhochschulen zum Doktorat an universitären Hochschulen.

### 3. Offenheit und Kreativität

Die Feststellung, dass Bildungsstandorte nur dann gedeihen können, wenn sie sich zum Prinzip der Offenheit bekennen, mag Ihnen ebenfalls banal erscheinen. Internationale Kooperationen waren seit jeher ein Charakteristikum der Wissenschaft, und sie sind es heute mehr denn je. Das gilt insbesondere auch für die Schweiz. Auch hier entspricht das nach wie vor gängige Cliché der Schweiz als kleinem Alpenland alles andere als der Realität: Im Bereich der grenzüberschreitenden Vernetzungen in Bildung und Forschung zählen wir zu den weltweit führenden Akteuren und spielen in der obersten Liga mit.

Nicht verschwiegen werden soll indessen auch, dass Selbstbezogenheit nach wie vor auch in der Bildung anzutreffen ist. So stellen wir beispielsweise fest, dass die gymnasiale und die berufsbildende Welt in unserem Land nach wie vor zu wenig voneinander wissen und sich zu wenig überlegen, welche Möglichkeiten zur Zusammenarbeit zwischen ihnen es zum Nutzen beider gibt. Nicht nur sporadisch, sondern regelmässig durchgeführte gegenseitige Kontakte würde ich hier sehr begrüßen.

Hier ist Kreativität gefragt. Generell werden zunächst unüberwindbar scheinende Probleme dann bewältigbar, wenn es gelingt, über den Rahmen dessen, was man kennt, hinauszudenken. Lösungen scheitern meist weniger an technischem Unvermögen, sondern am Fehlen dessen, was der bekannte Soziologe Albert Hirschman mit den Worten der „incapacity to conceive a state of affairs radically different from that of which we have been acquainted with“ umschrieb.

Dass sich Kreativität nicht auf Anordnung des Staates von oben herab heranzüchten lässt, brauche ich wohl kaum eigens zu betonen. Klar ist indessen auch, dass sich Kreativität nicht gleichsam gottgegeben frei entfaltet. Auch hier gibt es Hindernisse, die es zu erkennen gilt. Für den Bildungsstandort Schweiz ist somit auch konsequent der Frage nachzugehen, wie sich das unkonventionelle Denken stimulieren lässt und an welchen Widerständen es zu scheitern droht. Ich komme auf diesen Punkt am Schluss meiner Ausführungen kurz zurück.

Damit habe ich den allgemeinen Kontext kurz skizziert und aufgezeigt, welchen Herausforderungen wir uns generell zu stellen haben. Lassen Sie mich dies mit ein paar Beispielen verdeutlichen. Anspruch, das grosse Portefeuille des SBFI vollumfänglich abzuhandeln, habe ich dabei ausdrücklich nicht.

Beginnen wir mit der Berufsbildung. Es sei daran erinnert, dass sich die grosse Mehrheit der Jugendlichen unseres Landes für diesen Weg der Ausbildung entscheidet. Hier müssen wir den Fokus inskünftig gezielter und vermehrt auf die Frage richten, wie wir die Talente fördern. So plädiert der Bundesrat in seinem kürzlich zu dieser Thematik erschienenen Bericht für ein umfassenderes Begabungs- und Leistungsverständnis, das vermehrt sowohl praktische als auch kognitive Fähigkeiten fördert. Ziel muss es sein, die Attraktivität der Berufsbildung im Vergleich zur allgemeinen Bildung aufrechtzuerhalten und zu steigern. Dazu zählen unter anderem Massnahmen zur Stärkung der Berufsmaturität und der höheren Berufsbildung. Wichtig sind hier nebst der Finanzierung primär auch die Verbesserung der Vergleichbarkeit und der Positionierung von Schweizer Berufsbildungsabschlüssen in Europa und somit die Möglichkeit, den hohen Wert des auf diesem Weg zugelegten Wissens auch in anderen Kontexten einzuordnen und besser zu valorisieren. Ein Instrument zur Erreichung dieses Ziels ist der nationale Qualifikationsrahmen für Abschlüsse der Berufsbildung,

dessen Erstellung demnächst abgeschlossen wird. Vorgesehen ist, dass die entsprechende Verordnung noch dieses Jahr in Kraft tritt.

Für den Bereich der allgemeinen Bildung möchte ich vor allem auf den hohen Stellenwert der gymnasialen Maturität verweisen, die den in der Regel prüfungsfreien Zugang zu den universitären Hochschulen der Schweiz erlaubt. Soll diese Möglichkeit auch weiterhin bestehen, wofür ich nachdrücklich plädiere, so werden wir sicherstellen müssen, dass die Absolventinnen und Absolventen unserer Gymnasien über die Fähigkeit zu einem Studium verfügen. Das bedeutet unter anderem auch, dass Bund und Kantone sich darauf verständigen, wie sich die Studierfähigkeit definiert. Wichtig indessen auch, dass es gelingt, Maturandinnen und Maturanden vermehrt für ein Studium an einer Pädagogischen Hochschule zu motivieren. Dass das Problem des Lehrermangels mehr denn je akut ist und wir Massnahmen ergreifen müssen, um junge Talente vermehrt auch für die anspruchsvolle Tätigkeit als Lehrerin und Lehrer zu gewinnen, brauche ich an diesem Ort wohl nicht speziell hervorzuheben.

Was die Hochschulen anbetrifft, so wird voraussichtlich nächstes Jahr das neue Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz in Kraft treten. Ziel ist es, Koordination und die Qualität des Hochschulbereichs gesamtschweizerisch zu optimieren und seine Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Das wiederum wird uns nur dann gelingen, wenn wir im gleichen Zug die Autonomie der Hochschulen ausbauen und stärken. Eine wichtige Rolle spielen wird dabei die Drittmittelfinanzierung von Hochschulen, bei der wir uns vermehrt vom Grundsatz leiten lassen müssen, sie unvoreingenommen, transparent und professionell zu praktizieren. Dabei werden in der Schweiz wohl nie Verhältnisse wie in den USA vorzufinden sein, wo, wie es die Financial Times vorrechnete, das private endowment für Harvard im Jahr 2012 32 Milliarden \$ betrug und somit höher war als das Bruttoinlandprodukt Estlands. Festzuhalten ist indessen auch, dass der Anteil von privaten Mitteln am Budget der Schweizer Hochschulen von derzeit schätzungsweise 10-12 Prozent ausbaufähig ist, zumal die öffentlichen Mittel für die Hochschulfinanzierung wohl kaum mehr so stark wachsen werden, wie dies in der letzten Zeit der Fall war.

Von zentraler Relevanz ist sodann die Förderung des Wissenschaftsnachwuchses in der Schweiz. Auch wenn in den letzten Jahren viel erreicht wurde und unser Land die höchste Promotionsquote innerhalb der OECD auszuweisen hat, so gibt es nach wie vor Schwachstellen und Defizite, die wir beheben müssen. Dem zu diesem Thema soeben erschienenen Bericht des Bundesrates ist beispielsweise zu entnehmen, dass der Frauenanteil bei den Professuren an universitären Hochschulen je nach Professur 18 bis maximal 30% beträgt. Das ist nach wie vor zu wenig. Festgestellt wurde zudem auch, dass die wissenschaftlichen Mitarbeitenden unserer Hochschulen statistisch nicht einheitlich erfasst werden. Damit wird ein weiteres Mal das Problem der Datenlage im Bereich der Bildung angesprochen, bei der es nach wie vor grosse Lücken gibt. Für eine sich vermehrt auf Evidenz und nicht auf Hypothesen oder Mutmassungen abstützende Bildungspolitik ist die Schliessung solcher Lücken unerlässlich. Dem von Bund und Kantonen gemeinsam getragenen Bildungsmonitoring fällt hier eine Schlüsselrolle zu.

Nur stichwortartig kurz erwähnt seien zwei weitere Projekte, die uns derzeit beschäftigen: Das Weiterbildungsgesetz und das Ausbildungsbeitragsgesetz. Beide Vorlagen befinden sich derzeit im Stadium der parlamentarischen Beratung, womit es mir nicht ansteht, mich materiell dazu zu äussern. Betonen möchte ich indes, dass sowohl die Weiterbildung als auch das Stipendienwesen integrale Bestandteile der Bildungspolitik unseres Landes sind. Auch sie müssen zukunftstauglich ausgestaltet sein, denn sie prägen den Bildungsstandort unseres Landes mit.

Meine sehr verehrten Damen und Herren: Allen der soeben erwähnten Stufen und Bereichen der Bildung ist gemeinsam, dass sie in der einen oder andern Form international vernetzt sind. Damit sind sie alle auch vom Entscheid des Souveräns vom 9. Februar zur Annahme der Initiative gegen die Masseinwanderung betroffen. Ich sehe davon ab, hier die Massnahmen zu schildern, die wir bereits ergriffen haben und die der Bundesrat demnächst noch ergreifen wird, um mit den Folgen umzugehen, die sich aus dem Volksentscheid ergeben. Wichtig ist mir hier vor allem auch, dass wir uns vermehrt der Tatsache bewusst sind, dass die Internationalisierung auch im Bereich der Bildung nicht



gradlinig verläuft, und dass wir lernen müssen, damit umzugehen. Klar nicht in Frage kommt für mich, dass wir die Töne des Bildungsstandorts Schweiz zum Ausland kappen. Zielführender wird es vielmehr sein, dass sich auch die Wissenschaft vermehrt der Frage widmet, wer *nicht* zu den Gewinnern der Internationalisierung zählt, welche berechtigten und unberechtigten Ängste, Abwehrreflexe und Befindlichkeiten sie auslöst, und wie mit ihnen zukunfts offen umgegangen werden kann.

Hier kommt dem Exzellenzverständnis, wie es die Schweizerische Studienstiftung pflegt, eine Schlüsselrolle zu. Ich denke an drei Stossrichtungen der Förderung von Exzellenz:

- Erstens an die Förderung der Fähigkeit, Sensoren dafür zu entwickeln, dass sich etwas neu herausbildet, was wir mit einer nur routinemässigen Betrachtungsweise gar nicht erst erkennen würden.
- Zweitens an die Förderung der Fähigkeit zur Selbstkritik als Mittel gegen das, was der bekannte Ökonom Paul Krugman kürzlich – Zitat – als *the un wisdom of elites* bezeichnete: Konkret meinte er damit das Faktum, dass auch denen, die sich zur Elite zählen, Fehler unterlaufen, und es sich früher oder später rächt, wenn sie nicht bereit sind, dies zu anerkennen und dazu zu stehen.
- Und ich denke – drittens – an die Fähigkeit, Exzellenz auch dort zu orten, wo wir sie prima vista nicht vermuten würden, oder wo sie nicht als unterstützungswürdig gilt und deswegen behindert wird. Hier gibt es in- und ausserhalb der Schweiz noch viel zu tun.

Der Zusammenarbeit zwischen Ihrer Stiftung, den Hochschulen und den Behörden kommt somit eine wichtige Bedeutung zu. Ich freue mich auf ihre Fortführung. Die *Public Private Partnership*, die sich hier herausgebildet hat, ist beispielhaft und schrittmachend für den Bildungsstandort Schweiz. Für Ihre Unterstützung, die ich dafür in Anspruch nehmen darf, danke ich Ihnen allen bestens.